

... Vater sein dagegen sehr

Von Til Jørgson

# ... VATER SEIN DAGEGEN SEHR

*eine kriminelle Liebe*

von Til Jørgson

L'édition libertine  
Saarbrücken  
Deutschland

til.jorgson@gmail.com  
<https://jorgson.de>

Impressum:





The mark of  
responsible forestry

Deutsche Erstausgabe

I. – 200

© Til Jørgson 2023

Alle Rechte vorbehalten.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek: Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über [dnb.d-nb.de](http://dnb.d-nb.de) abrufbar.

Grafiken: Banksy, Adobe Stock

Buchblock: Affinity Publisher®

Coverhintergrund: Chris Gilcher (<https://buchcoverdesign.de/>)

Bildmaterial: Adobe Stock ID 60442499,

Adobe Stock ID 283958197 und freepik.com

»Mädchen mit Ballon« von Banksy in das Cover Design eingefügt vom

Autor Til Jørgson

Schriften im Buchblock: Adobe Garamond, Brooklyn

Bestellung und Vertrieb: Nova MD GmbH, Vachendorf

ISBN 978-3-98595-688-3

Gedruckt in der EU



[www.novamd.de](http://www.novamd.de)

# Wer spielt mit?

## DRAMATIS PERSONAE

- Henning** der Vater, der Liebhaber, der Verzweifelte und der Verbrecher.
- Wolfgang** der verbissene Ermittler verbeißt sich in den verbissenen Täter.
- Anna** klein, blond, skrupellos, eine Sexgöttin, Mutter und verzweifelt.
- Annika** hat ein güldenes Herz und ist die längste Zeit eine Hure gewesen.
- Birte** Ehrgeizige Polizistin, groß mit ausgeprägtem Gerechtigkeitssinn.
- Henrike** Vierte und letzte Tochter des Büchsenmachers, hat zwei Mütter.

Nicht alle Personen des Romans sind völlig frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden oder verstorbenen Personen sind unvermeidlich. Die kriminellen Aspekte haben dagegen niemals stattgefunden. Alle Namen und Orte wurden von mir geändert. Die wirkliche Geschichte von Anna und Henning kennen nur zwei Leute.  
Anna, Henning und ich.

Das Kind, das am Tage geboren wird,  
gleicht dem Vater, und das in der Nacht  
geboren wird, gleicht dem Vater.

*Aus Japan*

# Versprochenes Verbrechen

- HENNING -

Vor elf Stunden wurde meine Tochter geboren und hatte nur eine Mutter. In einer Stunde geht sie mit mir und hat nur einen Vater. Mich. Mutter schläft. Das Baby kommt mit mir, ich trage es fort. Ich reiße es aus einer unheilen Welt und stürze uns in das Abenteuer seines Lebens. Kleines Mädchen, bist du bereit?

Wer hat denn schon einmal ein Kind entführt? Kaum einer. Kein Wunder, denn es ist eine Heidenarbeit. Jedenfalls wenn niemand erfahren darf, wer es war. Man braucht ein Vierteljahr, alles vorzubereiten – wenn man sich sputet. Selbst dann ist es kein Spaziergang. Und man braucht Helfer, denen man hundertprozentig vertraut, oder die man bezahlt. Teuer bezahlt.

Frühlingsanfang, mitten in der Nacht gehe ich im Arztkittel durch die dämmerigen Korridore des Krankenhauses und überlege, was ich vergessen und außer Acht gelassen habe. Egal, jetzt ist es zu spät, daran etwas zu ändern. Es ist drei Uhr morgens und das Haus liegt verlassen da, nur in weiter Ferne höre ich Klappern. Die Uniklinik in Kaiserslautern ist nicht das Chicago General Hospital. Trotzdem bin ich davon überzeugt, dass ich im weißen Kittel mit umgehängtem Stethoskop nicht auffalle. Ich nähere mich der Neugeborenenstation. Hier ist das etwas anderes, denn ich muss warten. Als Wartender erregt man immer Aufmerksamkeit, erst recht mitten in der Nacht – vorausgesetzt, man wird gesehen. Die Bänke für die werdenden Väter sind zwar leer aber Tabu, will ich nicht auffallen wie eine Kakerlake auf einem weißen Kopfkissen. Neben dem Getränkeautomaten ist ein kleiner toter Winkel und da drücke ich mich hinein.

Nun sehe ich zwar selbst nichts mehr, aber ich werde auch nicht entdeckt, falls die anachronistischen Bänke für die Väter in spe nicht leer bleiben. Ich wache akustisch über die Station und achte peinlich genau auf jedes Geräusch. Das raschelnde Umblättern der Zeitung, welche die Stationsschwester liest, das Klirren ihrer Kaffeetasse und das Ticken der unvermeidlichen Stationsuhr, mehr ist nicht zu hören.

Eines der Babys fängt an zu wimmern, sonst passiert nichts. Dadurch lässt sich eine Nachtschwester nicht aus der Ruhe bringen. Erst als das Wimmern lauter wird, legt sie die Zeitung weg und mit einem leisen Quietschen der Sohlen auf dem Linoleum geht sie zum Kinderbettchen, das nehme ich jedenfalls an. Das Wimmern hört auf, und die Schwester kommt wieder zurück. Kaffeetasse, Zeitung, alles wie gehabt. Mein Herzschlag ist lauter als alles andere und mir rauscht das Blut in den Ohren. Nach ein paar Minuten beruhige ich mich und höre die Schwester leise telefonieren.

Ehrlich gesagt, habe ich es mir leichter vorgestellt, ich hätte erwartet, dass sie alle zehn Minuten ein anderes Kind zur jeweiligen Mutter zum Stillen bringen muss und ich sehe meine Probleme wachsen. Mein Plan ist einfach: Beim ersten Weggehen der Schwester will ich herausfinden, wo das Baby liegt und beim zweiten Mal unauffällig damit verschwinden. Ich hoffe inständig, dass die Nach- und nicht nur die Vornamen zu lesen sind.

Aber bis jetzt ist sie nicht ein einziges Mal weggegangen. Nach weiteren mir unendlich scheinenden fünfzehn Minuten weint eines der Babys, diesmal richtig. Ich höre die mir schon vertrauten Schritte und das veränderte Schreien des Kindes, als sie es aus dem Bettchen hebt. Die Schritte entfernen sich und das Schreien wird leiser. Dann geht eine Tür und es ist wieder still.

Rasch komme ich aus meinem toten Winkel hervor und gehe durch die Reihen der Neugeborenen: Zilles, Blanck, Weinig, Valentin, Braun und da endlich: Scheffler. Das Bett ist leer! Ich spurte zum Getränkeautomaten zurück. Ist das gut oder schlecht? Wird das Baby jetzt im Zimmer der Mutter, also bei Anna, bleiben oder nicht? Andererseits, falls nicht, dann ist es frisch gestillt und zwei Stunden satt, hoffe ich. Mit einem schlafenden Kind entkommt man leichter als mit einem schreienden. Dass ich keine fünfzehn Meter von Anna



entfernt bin, berührt mich in diesem Moment kaum – vor einem halben Jahr hätte mich der Gedanke daran nicht in Ruhe gelassen.

Ehe die Schwester zurückkommt, fängt ein zweiter Säugling an, zu krakeelen. Ich hoffe nur, dass sie keine Hilfe anfordert, dann ist mein Plan gescheitert. Aber sie ist Routinier. Ich höre wieder die Tür, die Schritte und das Leiserwerden des Babys, als sie damit zur Wöchnerin geht. Ich warte. Sie kommt wieder und nun warten wir beide auf dasselbe, jedoch mit höchst unterschiedlichen Intentionen. Eine Viertelstunde später höre ich ein leises Summen, was uns signalisiert, dass jemand mit dem Stillen fertig ist. Dreißig Sekunden später liegt das Baby wieder im Bettchen, verdammt, das Holen geht deutlich schneller als das Bringen. Scheiße. Der Summer ertönt erneut. Sie ist dabei, mein Kind hinzulegen und dann entfernen sich die Schritte erneut. Türklappern, wieder Schritte, Kind hinlegen, Schritte, ihr Stuhl scharrt auf dem Boden, dann ist wieder Ruhe. Liest sie jetzt nicht mehr?

Ich bilde mir ein, mit den Vorgängen vertraut genug zu sein, und gewinne Zuversicht. Bringt sie einer Mutter ihren Säugling, dauert es gut und gerne zwei Minuten, bis sie wiederkommt, das muss reichen. Je näher der Zeitpunkt rückt, desto nervöser bin ich, mir bricht kalter Schweiß aus und ich nehme mich höllisch in Acht, kein Geräusch zu machen. Neuerliches Weinen in der Station bringt mir einen Adrenalinschub und ich bin hellwach. Ehe die Tür hinter ihr ins Schloss fällt, spurte ich zum angepeilten Bettchen. Da liegt es und schläft. Ich tausche das Kind gegen eine Puppe, lasse es samt einem rosa Deckchen unter meinem weißen Kittel verschwinden und keine Minute bin ich auf dem Weg zum Ausgang. Ich beherrsche mich, nicht loszurennen. Unter meinem Kittel habe ich eine Kängurutasche, in der das Neugeborene schaukelt und, wie ich inständig hoffe, nicht aufwacht. Ich ziehe mir beim Gehen die Handschuhe aus und biege ab Richtung Lastenaufzüge.

Den Weg habe ich zuvor schon ausgekundschaftet. Die einzig kritischen Stellen sind der Aufzug, wo jemand zusteigen kann und die Rampe, die mit einer Videokamera ausgestattet ist. Der Aufzug ist leer, nachts um vier rechne ich auch nicht mit Verkehr und der Videokamera drehe ich den Rücken, maximal ein Halbprofil zu. Alles, was

man dort von mir sehen kann, ist ein vollbärtiger, langhaariger Arzt, der zügig das Krankenhausgelände verlässt.

Auf dem Parkplatz angekommen, bücke ich mich zwischen zwei Wagen, wo ich etwas Unauffälliges zum Anziehen deponiert habe. Den Arztkittel lasse ich in einer Tasche verschwinden, das Kind bleibt, wo es ist, an meinem Bauch. Ich ziehe meine Winterjacke an und sehe mich um. Keine Sirenen, kein helles Licht, kein »Hände hoch!«, alles bleibt völlig ruhig. Ist es tatsächlich so einfach? Ich kann mein Glück kaum fassen.

Die zwei Blocks zum Wagen gehe ich zu Fuß, das Auto parkt vorschrittmäßig. Es ist der Wagen von Annika, einer Hamburger Prostituierten, nicht zu mir zurückzuverfolgen. Fünf Minuten später bin ich unterwegs – mittlerweile ohne Bart und mit kurzen Haaren – auf dem Weg aus dieser lausigen Pfälzer Metropole, die ich nie wieder sehen will, von der ich nie wieder hören möchte. Soll meinerwegen der Fck im Oberligakeller verrotten, ich bin fertig mit der Stadt.

Aus nostalgischen Gründen, allem Zeitdruck zum Trotz, fahre ich zuerst ein Stück nach Osten, bevor ich dann am Viernheimer Dreieck nach Norden abbiegen will. Ich halte auf dem Autobahnparkplatz *Am Binsenplatz* und lege das Baby in den Autositz. Bisher wagte ich es nicht, den Säugling aus seinem Versteck zu holen, er schläft unbeirrt von dem ganzen Trubel, kein Wunder, am, oder besser gesagt, im Bauch getragen zu werden, ist er ja gewohnt. Dieser spezielle Parkplatz befindet sich auf der letzten Anhöhe des Pfälzer Waldes, bevor die Rheinebene beginnt. Es ist ein kalter, klarer Vorfrühlingsmorgen, und wenn man in das Rheintal hinabsieht, leuchten Millionen von Lichtpunkten, so weit das Auge reicht. Rechts die Zwillingstädte Mannheim und Ludwigshafen, überstrahlt von dem ewigen Strahlen des Chemiewerks am Rhein. Dann Grünstadt, Worms und das Atomkraftwerk Biblis leuchtet besonders hell. Am Horizont die Lichter der wie an einer Perlenschnur aufgereihten Städte der Bergstraße, bis hin nach Darmstadt am linken Rand. Für solch einen Blick muss man in Norddeutschland in einen Ballon steigen oder auf einen zweihundert Meter hohen Wolkenkratzer, den es nicht gibt. Ich sauge die kalte Luft tief ein und öffnete die Beifahrertür.

Zum ersten Mal sehe ich mir das Kind genauer an. Auf dem rosa Plastikbändchen um das Handgelenk steht ein Name – glücklicherweise handschriftlich und auf dem Kopf, ich will ihn nicht wissen, dann kann ich mich nicht verraten. Ich nehme mein Leatherman, welches dicker ist als der Kinderarm, schneide das Bändchen ab und werfe es ohne daraufzublicken in einen Mülleimer. Du wirst ein Hamburger Deern, dafür werde ich sorgen und du wirst einen nordischen Namen bekommen. Blond genug für eine Hamburgerin ist sie, ganz die Mutter.

Ich steige wieder in das Auto und fahre weiter. Ich kann stundenlang fahren, nachts erst recht, ich werde weder müde, noch wird mir langweilig. Normalerweise arbeite ich gerne beim Fahren, ich denke mir Entwürfe für laufende oder kommende Projekte aus, oder ich hänge meinen Gedanken nach. Ich brauche nicht einmal Radio, ich genüge mir selbst als Unterhaltung völlig. Meine Anspannung lässt nach, als wir an der Gegend vorbeifahren, wo sie von mir und ihrer Mutter gezeugt worden war. In Mannheim, damals in meinem Auto, bevor die ganze Scheiße begann, die mich letztendlich an den Punkt geführt hat, an dem ich mich jetzt befinde.

# Schwester Aufgelöst

- WOLFGANG -

**H**eute Morgen kurz nach sieben geht in der Leitstelle ein Notruf ein. Aus dem Westpfalz-Klinikum ist ein Kind verschwunden. Ein Säugling, zwölf Stunden alt. Die diensthabende Schwester setzt den Notruf ab. Mein Telefon klingelt nur Minuten später, Birte Faust, meine Kollegin. Sie klärt mich auf. »Ich bin schon unterwegs und in zehn Minuten bei dir, schaffst du das?«

Ich bejahe und nach acht Minuten klingelt es an der Tür. Eine Minute später fahren wir Richtung Uniklinik. Ein Versehen oder eine Verwechslung scheinen ausgeschlossen. Und dass das Kind aus freien Stücken das Krankenhaus verlassen hat, ist unwahrscheinlich. Von unterwegs rufen wir die Spurensicherung an. Dem Betrieb auf der Neugeborenenstation merkt man vordergründig nichts Ungewöhnliches an, nur eine Krankenschwester (auf ihrem Namensschild steht Heidrun) wirkt verstört, ängstlich.

Sie kommt auf uns zu und sagt auf Pfälzisch: »Sind Sie von der Polizei? Gott sei Dank, dass Sie da sind! Ich weiß gar nicht, was ich tun soll, die Mutter hat schon nach ihrem Baby gefragt. Was sage ich ihr bloß?«

»Die Mutter weiß es noch nicht?«

»Nein, zuletzt hat sie Lena, so heißt das Baby, um viertel vor vier gesehen. Da habe ich sie vom Stillen geholt und hingelegt. Dass das Kind weg war, habe ich gegen sieben entdeckt, auf meinem Routinegang. Dort in diesem Bettchen lag es.«

Sie deutet auf ein elfenbeinfarbenes Metallgestell, welches oben in einem winzigen Bett mündet, in dem ein Kind liegt. Wir gehen hin und das Kind entpuppt sich beim Näherkommen als Puppe.

»Haben Sie die Puppe angefasst?«, frage ich Heidrun.

»Ja, aber nur ganz kurz, ich habe mich so gegrußelt! Es war unheimlich. Sagen Sie es der Mutter? Ich kann das nicht, es ist alles so schrecklich!« Heidrun steigen die Tränen in die Augen.

Birte fragt: »Wer ist denn die Mutter?«

Heidrun schnäuzt sich. »Anna Scheffler, aus Kaiserslautern, sie liegt dort hinten auf Zimmer 503.«

Wir blicken unisono zur Tür hinüber und dann uns an. Wir gehen beide. Zu Heidrun gewandt frage ich: »Wer weiß alles schon Bescheid?«

»Niemand, bei der Krankenhausleitung habe ich keinen erreicht, die sind erst so gegen acht da.«

»Gut, verständigen Sie, wen Sie müssen, aber sagen Sie den Leuten, dass Sie nicht herkommen sollen, auf gar keinen Fall. So lange wenigstens, bis unsere Leute von der Spurensicherung wieder weg sind. Und sorgen Sie dafür, dass sich niemand dem Tatort nähert, kriegen Sie das hin?«

Heidrun schüttelt langsam den Kopf. »Ich weiß nicht, ich muss mich doch um meine Babys kümmern, ich bin alleine und ...«

Wie, um das Gesagte zu unterstützen fangen zwei Säuglinge fast gleichzeitig an, zu weinen.

»Rufen Sie eine Hilfsschwester, oder eine Bereitschaft, aber wir können nicht länger warten, momentan ist die Mutter unsere einzige Chance, etwas herauszufinden. Fassen Sie das Bettchen auf gar keinen Fall an und berühren Sie auf der gesamten Station so wenig wie möglich, am besten gehen Sie hier nicht mehr durch.«

Dabei deutete ich auf den Gang zwischen den Kinderbetten. Nickend, aber zur Abwechslung wortlos, dreht sich Heidrun um und geht zum Stationstelefon. Ich laufe hinter Birte her zum Zimmer der Anna Scheffler. Klopfen, Eintreten, eine Bewegung und als die Tür aufgeht, kommt aus dem Bad eine kleine, blonde Frau. Sie geht mit unsicherem Schritt zu ihrem Bett. Da sie uns nicht kennt, glaubt sie sicher, wir wären Besuch für die andere Frau im Zimmer (reichlich

früher Besuch, wie ich finde). Frau Scheffler ist einsfünfzig groß, wiegt geschätzt hundert Pfund und das nach einer Geburt! Unwillkürlich frage ich mich, wie eine so zierliche Frau wie die Scheffler ein Kind aus sich herauspressen kann. Wir warten, bis sie wieder liegt – sicher ist sicher.

»Anna Scheffler?«

Sie blickt erstaunt auf Birte und mich. »Ja?«

»Es tut uns sehr leid, aber ihr Kind ist spurlos verschwunden. Wir sind von der Polizei und untersuchen den Vorfall.«

»Wie, verschwunden?« Anna sieht uns beide abwechselnd völlig ungläubig an. Ich muss schmieden, solange das Eisen glüht, später kann sie meinerwegen zusammenbrechen, jetzt muss ich die Überraschung ausnutzen: »Wer kann ihren Säugling entführt haben? Leben Sie mit dem Vater zusammen?«

»Entführt? Was reden Sie denn da? Wer sollte mein Kind entführen?« So ganz scheint Anna es bisher nicht zu begreifen.

Birte meldet sich zu Wort: »Heute früh, zwischen vier und sieben Uhr hat jemand ihr Kind gestohlen, man nennt es eine Entführung. Sind sie vielleicht berühmt, oder ihr Mann?«

Anna macht den Mund auf und sagt nichts mehr, Tränen steigen ihr in die Augen und sie fängt an zu schluchzen. So werden wir nicht weiterkommen, ich gebe Birte einen Wink zu bleiben und verlasse das Zimmer. Ich sehe mich flüchtig um, bevor die Kollegen der Spurensicherung kommen, dann kehre ich zurück zu Heidrun. Die hat sich ein wenig beruhigt, fängt aber gleich wieder an zu beben, als ich mich nähere.

»Heidrun, erzählen Sie mir doch bitte den Ablauf der letzten Nacht, sagen wir, ab zwei Uhr etwa.«

»Es war wie immer, nein, eigentlich sehr ruhig, wenn man bedenkt, dass hier vierzehn Säuglinge schlafen. Im Schnitt muss ich dreimal pro Stunde ein Baby zur Mutter bringen, oder es füttern, falls die Mutter nicht stillt.«

Den letzten Satz sagt sie mit einigem Unmut in der Stimme und fährt fort: »Aber wenn sie jetzt verlangen, dass ich mich an jedes einzelne Mal erinnere, wann ich welches Baby gebracht, geholt, gefüttert oder gewickelt habe, muss ich passen.«

Ich will schon einen resignierten Augenaufschlag gen Himmel schicken, aber ich beherrsche mich und frage erneut: »Es geht doch nur um eine kurze Zeitspanne, bitte versuchen Sie, sich zu erinnern.«

Stockend, überlegend sagt sie: »Zwischen Mitternacht und zwei Uhr, da ging es hier ziemlich rund, ich hatte alle Hände voll zu tun und war nahe dran, jemanden um Hilfe zu bitten. Aber ich bekam es gerade noch mal alleine hin. Danach setzte ich mich, las Zeitung und trank Kaffee.«

»War bis dahin etwas ungewöhnlich? War jemand hier, den Sie nicht kennen? Ist Ihnen jemand aufgefallen?«

»Nein, alles normal, ich war völlig alleine. Um halb vier etwa, weinten zwei Babys fast gleichzeitig und ich brachte sie nacheinander zu den Müttern. Eins davon war Lena. Eine gute Viertelstunde später holte ich die Kinder wieder.«

»Wie ging es dann weiter? War die Nacht ruhig oder hektisch?«

»Alles in allem eher ruhig, bis auf die Zeit um Mitternacht, wie ich schon sagte, am frühen Morgen meckerte regelmäßig einer der Säuglinge, aber alle brav nacheinander.«

Ich hake nach: »Haben Sie die Station heute Nacht, wenn auch vielleicht nur kurz, verlassen?«

»Nach dem Ansturm um Mitternacht, da war ich kurz auf der Toilette, aber danach nicht mehr.«

Ich überlege, wie der Entführer es gemacht hat. Eine Möglichkeit. Ich mutmaße, der Entführer oder die Entführerin hat die Zeitspanne genutzt, wenn ein Säugling zur Mutter gebracht wurde.

»Heidrun, wenn Sie ein Baby zur Mutter bringen, wie lange dauert das etwa? Also, wenn Sie dies nachts machen.«

Heidrun sieht mich fragend an: »Soll ich es gleich mal vormachen? Ich würde selbst nur ungern raten.«

Ich nicke, aber Heidrun bewegt sich nicht. Ich sehe auf die Uhr und werfe ihr einen ermunternden Blick zu, sie möge doch beginnen. Aber die Schwester zuckt nur mit den Achseln und deutet auf die Betten, die entweder leer sind oder in denen Babys selig schlafen. Zeit für meinen zweiten genervten Blick an die Decke, aber ich beherrsche mich erneut und sage: »Heidrun; so viel Zeit haben wir nicht, nehmen Sie sich halt ein schlafendes Kind, machen Sie schon!«

Endlich wird sie aktiv, wirft einen Blick in die Runde und geht dann zu einem schon wachen Kind, welches sonderbarerweise nicht schreit – die Eltern sind zu beneiden. Ich stoppe die Zeit, vom Moment als sie die Tür zum Patientenzimmer aufmacht, bis sie wieder, diesmal mit leeren Händen, herauskommt. Fast drei Minuten.

»Was haben Sie so lange da drin gemacht?«

»Ich habe mich mit der Mutter unterhalten.«

Jetzt ist es an ihr, leicht genervt zu gucken. »Wir sind ja hier nicht im Gefängnis, wo man einem Häftling das Essen unter der Tür durchschiebt. Wir betreuen die Frauen schließlich auch!«

Ihr etwas trotziger Stolz irritiert mich, ich glaube, dass sie weiß, wie wichtig das hier für den Fall ist, und sage es ihr.

Aber sie lässt sich nicht irritieren: »Hören Sie, nachts muss ich die Mütter oft aus dem Tiefschlaf reißen und dafür sorgen, dass sie wissen, dass sie jetzt jemanden zu füttern haben, Sie glauben ja gar nicht, was passieren würde, täte ich das nicht. Die Zeit, die Sie jetzt gemessen haben, ist für die Nacht genauso gültig wie für tagsüber. Kann ich jetzt weiterarbeiten?«

In Gedanken versunken nicke ich ihr zu. Drei Minuten, ich überlege, das ist mehr als genug. Aber warum ausgerechnet die kleine Lena, war es Absicht oder Zufall? Ich setze mich auf die Bänke der Station und warte auf meine Kollegen. Eine zweite Krankenschwester taucht auf und begrüßt Heidrun. An ihrem fassungslosen Blick erkenne ich, dass Seelenruhe und Routine für diesen Tag empfindlich gestört sind. Offensichtlich ist Heidrun aber in der Lage, das von mir geforderte umzusetzen, beide machen in ihrer Routinearbeit einen großen Bogen um das Bett mit der Puppe.

Jemand stößt mich an der Schulter an: »Was liegt an, Wolfgang?«

Ich sehe hoch und begrüße meinen Kollegen Reinhard, in dessen Kielwasser zwei weitere Beamte mitkommen. Ohne hinzugehen, deute ich auf das Kinderbett mit der Puppe und erkläre ihnen den Sachverhalt: »So sieht's aus. Ich vermute, dass er sich versteckt hat und als die Schwester ein Baby zum Säugen wegbrachte, das Kind nahm. Wie ihr seht, kommen nur zwei Verstecke infrage. Hier am Getränkeautomaten und woanders. Wo das woanders ist, weiß ich aber nicht.«



Reinhard klatscht in die Hände. »Dann wollen wir mal. Jungs, volles Programm, ab in die Anzüge!«

Einige Minuten später stapfen die drei Astronauten mit Utensilien bewaffnet zwischen den Kinderbetten umher und hoffen, Spuren zu finden. Ein reichlich grotesker Anblick, sie sehen aus, wie Seuchenbekämpfer oder Außerirdische in Raumanzügen. Es wirkt auf dieser Neugeborenenstation deplatziert. Allerdings wirken sie so an nahezu jedem Ort, außer in einem Hochsicherheitslabor oder auf dem Mond. Ich widme mich wieder meinen Notizen, bis Birte aus dem Zimmer der Mutter kommt.

»Hast du noch was aus der Mutter herausbekommen?«

»Ja, aber lass uns hier verschwinden, ich würd gern einen Happen essen oder wenigstens einen Kaffee trinken.«

Ich habe so was befürchtet, vermutlich hat sie zu viele Krimis gesehen. Alle Polizisten müssen dort ständig Kaffee trinken, ich selbst hasse das Zeug.

»Meinetwegen, mit Heidrun bin ich vorerst fertig, ich will sie nur noch fragen, wo ich sie in den nächsten Stunden erreichen kann, warte kurz beim Aufzug auf mich, ja?«

Mit Heidruns Handynummer auf meinem Notizblock begeben wir uns auf die Suche nach der Cafeteria. Ich weise Heidrun an, den Sicherheitschef zu mir zu schicken. Zuerst weiß sie nicht so recht, wen ich meine, aber dann fällt ihr doch jemand ein. Was sie so lapidar als Pförtner empfindet, ist vermutlich eine ganze Abteilung, zuständig für alles Mögliche, inklusive der Sicherheit. Wie im Film eben. In der Kantine angekommen, nimmt sich Birte zwei appetitliche Sandwiches und ich einen Tee.

»Sieht gar nicht aus, wie Krankenhausfraß!«, bemerke ich und Birtes Blick bedeutet klar, dass ich es nicht wagen soll, ihr alles wegzuessen – den Blick kenne ich schon.

»Fang an.«, sage sie und bedeutet mir mit einem Kopfnicken zu meinem Notizbuch, zu erzählen.

»Okay, bevor du hier mit vollem Mund sprichst, will ich mal lieber.«

Ich erkläre ihr die Sachlage und den von mir rekonstruierten möglichen Ablauf der Tat und das vermutliche Versteck des Entführers.

»Also müssen wir davon ausgehen, dass er oder sie um kurz nach vier zugeschlagen hat, das sind jetzt schon knapp fünf Stunden Vorsprung.«

»Was hat Frau Scheffler denn erzählt?«

Birte seufzt. »Nicht viel, sie ist völlig verstört und kann es nicht fassen. Sie rief ihren Mann an und der versprach, sofort zu kommen. Ich habe ihr gesagt, dass wir uns auch mit ihm unterhalten wollen und sie versprach, es ihm zu auszurichten.«

Zwischendurch isst Birte mit veritablem Appetit. Mir dreht sich zwar nicht der Magen um, aber um diese Uhrzeit will ich meist nichts essen.

»Erzähl gleich weiter, ich muss mal raus, eine rauchen, nicht, dass ich noch vorzeitig Hunger bekomme.«

Mit diesen Worten stehe ich auf und mache mich auf den Weg zu den Aussätzigen. Die erste Zigarette des Tages ist immer die beste, vielleicht kann ich anschließend klarer denken. Ich inhaliere tief und einen Zug später wird mir schwindlig. Kohlenmonoxid – mir gefällt das. Schwankend und schwebend im Nikotinrausch kreisen meine Gedanken.

Anna Scheffler ist im Augenblick keine Hilfe, dabei argwöhne ich, dass der Schlüssel zu dem Fall bei ihr liegt, es sei denn, es sei denn, irgendwelche Russen haben Lena gekidnappt und fordern jetzt Lösegeld – Schwachsinn. Ich bin mir hundertprozentig sicher, dass der Kidnapper Anna kennt und dass es sich um eine Beziehungstat handelt, hoffentlich nur um einen Denkmittel. Womöglich hat ja der Mann solche Feinde, aber das werden wir gleich herausfinden, oder es zumindest versuchen. Hoffentlich kommen wir mit ihm weiter als mit Anna.

Ich stecke meinen Zigarettenstummel in den frisch gesiebten Sand des Riesenaschenbechers und gehe zurück zu Birte, die mit ihren Broten fast fertig ist. »Magst du deinen Tee nicht? Du hast ihn kaum angerührt.«

»Nein, lass uns weitermachen, ich weiß nicht genau warum, aber ich fürchte, uns läuft die Zeit davon. Los, auf zu den Schefflers. Wer fragt wen?«

»Machen wir es getrennt, bei Eheleuten ist es immer so eine Sache mit den ehrlichen Antworten, wenn beide zusammen sind.«

Mit diesen Worten steht Birte auf und wir gehen zum Fahrstuhl.

# Im siebten Himmel

- ANNA -

»**A**nna! Aufwachen, Anna, Sie müssen aufwachen.«  
Wer ist das? Christian jedenfalls nicht. Für einen kleinen Moment bin ich orientierungslos, bis ich mich erinnere, dass ich im Krankenhaus liege. Die Entbindung, das Baby, meine Lena – ich bin erneut Mutter geworden! Die Nachtschwester hilft mir, das Bett aufzurichten, und gibt mir mein Baby in die Arme.

Die Milch schießt unmittelbar in meine Brüste und Lena wimmert leise. Sie ist zu klein, um die ruckartigen, suchenden Kopfbewegungen eines Säuglings zu machen, dem die Duftmoleküle der Muttermilch in die Nase dringen. Ich drücke ihr meine Brustwarze an den Mund, Lena riecht die Brust und beginnt zu saugen.

Nachdem die Schwester sich vergewissert hat, dass ich wach bleibe und Lena trinkt, sagt sie mir, ich soll läuten, wenn ich fertig bin, sie holt sie dann. Nach der anstrengenden Geburt brauche ich Ruhe. Sie bleibt einen Moment stehen, misstrauisch oder aufmerksam und verlässt dann erst das Zimmer.

Im Zwielflicht der Nachtbeleuchtung beobachte ich Lena beim stetigen Sagen an meiner Brust und denke an das letzte Mal, als ich ein paar Tropfen Milch gab. Es war der Tag von Lenas Zeugung. Henning spielte intensiv an meinen Brüsten und meinte dann, »Hoppla, was tropft denn da?«, und tatsächlich tröpfelte es aus beiden Nippeln. Klar, dass ich an ihn denke, liegt doch das Ergebnis in meinen Armen. Und da ich meine Brüste beim Sex schon immer intensiv spüre und sie zwingend in das Liebesspiel einbeziehe, denke ich sogar jetzt beim Stillen automatisch an Sex – und an Henning.

Ich flüstere meiner Tochter zu: »Er weiß nichts von dir, dabei hat er sich so sehr ein Baby gewünscht! Von mir.«

Darauf weine ich lautlos und benetzte meine Brust und Lenas Gesicht mit Tränen. Bin ich jetzt glücklicher, als ich es mit Henning wäre? Ich weiß es nicht. Meine Gedanken schweifen zum Rheinkilometer 430. Ich kann nicht an Mannheim denken, oder daran vorbeifahren, ohne dass mich die Erinnerungen einholen. Auf der Friesenheimer Insel – eingeklemmt zwischen Europas größtem Chemiewerk auf der einen und einer Erdölraffinerie auf der anderen Seite – erlebte ich wahnsinnigen Sex, unglaubliche Nähe und Intimität. Meine schönsten Stunden seit langem. Begonnen hat alles recht bescheiden, ich war sexuell frustriert, nicht zum ersten Mal in meiner Ehe. Meinen Mann habe ich mir nach anderen Gesichtspunkten ausgesucht – nicht ob er ein guter Liebhaber war. Ich brauche unbedingt jemanden, auf den ich mich jederzeit hundertprozentig verlassen kann. Keinen Filou.

Meine Liebhaber hingegen mochten die schlimmsten Hallodris sein und sind es oft genug. Nur ließ mein sexueller Hunger ja nicht nach, weil ich verheiratet war, im Gegenteil. Aber stillen konnte und kann ich diesen mit Christian, meinem Mann, nicht. Das geht nur mit jenen, die für mich als Partner niemals infrage kämen, was für eine Zwickmühle. Aber ich wurschtele mich durch und das schon seit zehn Jahren. Ab und zu ein Liebhaber und sonst masturbiere ich reihenweise und ja, ab und zu gibt es sogar Sex mit Christian. Letzteres wird jedoch immer schwieriger. Mit zunehmender Dauer unserer Ehe, ertrage ich körperliche Nähe mit ihm immer weniger, wir sind mittlerweile wie Bruder und Schwester.

Und nun mag ich ihn nicht einmal mehr küssen. Wenn es zum Sex kommt, dann lasse ich ihn von hinten eindringen, blase ihm einen oder hole ihm einen runter. Merkwürdigerweise scheint ihm das zu reichen, nur selten gibt es deswegen Diskussionen.

Henning lernte ich auf einer Erotikseite im Internet kennen, seit Jahren treibe ich mich auf den unterschiedlichsten Portalen unter diversen Pseudonymen herum. Zum Teil schreibe ich Geschichten oder lese sie, sehe mir Bilder und Videos an, ja und hin und wieder treffe ich mich mit einem Mann. Henning ist der typische Geliebte.

Nach eigenem Bekunden bekennd untreu und er braucht, wie er schreibt, für seine unterschiedlichsten Bedürfnisse immer *einen bunten Strauß* von Liebhaberinnen. Keine Gefahr für meine Ehe dachte ich und stürzte mich, anfangs zurückhaltend, später dann ungebremst, in eine verhängnisvolle Affäre mit ihm.

Hätte ich es verhindern sollen? Das ist die Frage, die ich mir in den vergangenen Tagen mindestens so oft stelle, wie die vor Monaten, wie ich meinem unfruchtbaren Mann beibringen sollte, dass ich schwanger war. Hätte ich es verhindern können?

Ich hätte es verhindern müssen, aber ich konnte nicht. An welcher Weggabelung bin ich falsch abgebogen? Wann habe ich nicht rechtzeitig Stopp gerufen? An Weihnachten? Einen Tag vor Heiligabend haben wir uns in einem Lauterer Hotel getroffen, es war das vierte Treffen erst, aber es war schon so weit von einer Affäre entfernt wie nur möglich.

Wir hörten klassische Weihnachtsmusik, tranken mitgebrachte Cocktails, liebten uns im Schein einer Lichterkette, wir hatten unser kleines Reich geschaffen. Eindeutig zu intim, um belanglos genannt zu werden. Anfang Januar? Da verbrachte ich drei Tage bei Henning zu Hause, Christian war im Skiurlaub und ich blieb ›daheim‹. Andere verbringen ganze Urlaube mit ihrer Geliebten und schaffen es doch, sich nicht gleich kopflos zu verlieben, warum klappte das bei uns nicht?

Ich kehrte hingegen nach Hause zurück und grübelte, wie ich aus dieser vertrackten Situation entkommen könnte. Sollte ich Christian für Henning verlassen? Nein, das war zu früh, daran dachte ich nicht, aber ich hatte eindeutig zu wenig Distanz zu meinem Liebhaber. Mein Gott, er kannte jetzt schon mehr intime Details von mir als mein Mann!

Im Januar dann entdeckte Christian, dass ich eine Affäre hatte. Mein Handy wurde mir zum Verhängnis, dort las er, eine zwar harmlose, gleichwohl eindeutige Nachricht von Henning.

Christian verlangte von mir, ich solle jetzt sofort (ebenfalls via Mitteilung) die Liaison beenden, was ich ihm verweigerte. Nicht einmal pro forma. Es gab zwar keine fatale Szene, Christian ist beherrscht,

aber wir führten in Folgetagen eine Reihe von Gesprächen, die alles in allem, wenig Substanzielles hervorbrachten.

Offiziell war Henning ein einmaliger Fehltritt, wie es in der Vergangenheit schon passiert war. Hier wäre die erste Gelegenheit gewesen, mir darüber klar zu werden, dass – egal, was ich für einen Liebhaber empfinden mochte – Christian mein Mann war und es bleiben würde. Im Unterbewussten war mir das vermutlich klar, aber ich ›vergaß‹, es Henning so deutlich mitzuteilen. Oder wollte ich es nicht wahrhaben? Henning schrieb als Antwort auf die Entdeckung:

*Mach dir doch meinetwegen nicht noch zusätzlichen Stress. Ich denke mal, ihm willst du auch nicht verlieren und es ist doch nicht so, dass ich etwas fordere. Scheißsituation, aber in erster Linie für dich. Du weißt doch, dass ich geduldig bin :-)) mich wirst du so schnell nicht los. Lass dir keine grauen Haare wachsen. Du kannst gerne virtuell mit mir Schluss machen, ich ignoriere das dann einfach. Ich drücke dir alle Daumen, dass es nicht zu schlimm wird! Ich küsse und drücke dich :-))*

Ich fühlte mich wieder einmal wie der letzte Dreck und schrieb ihm das. Ich wäre beziehungsunfähig, aber er hörte gar nicht darauf, sondern sagte, dass ich mir das suggerieren würde, und er sähe das anders. Henning und ich hatten schon mehrfach über die Möglichkeit gesprochen, dass ich mit Christian eine offene Beziehung führen könnte, während er selbst mein zweiter Mann würde. Polyamorie, aber Christian lehnte jeglichen Vorstoß in diese Richtung kategorisch ab.

Wie ich mir das vorstellte, zusammen leben und jeder hätte seine Liebhaber? Für ihn war das völlig absurd. So blieb alles beim Alten, ich bei Christian und im Herzen bei Henning, vorsichtiger und heimlicher.

# In seinem Element

- WOLFGANG -

**W**ir steigen aus dem Aufzug, laufen zur Neugeborenenstation, da kommt uns Heidrun aufgeregt entgegen, das Telefon in der Hand, und sagt: »Ich telefoniere eben mit Herrn Krafft, dem Sicherheitschef, er war in der Cafeteria, aber Sie waren nicht dort.«

Ich könnte mich ohrfeigen, den habe ich total vergessen. »Ist er noch am Apparat? Geben Sie ihn mir bitte.«

Ich nehme den Hörer. »Herr Krafft? Ja, Noll hier, Kripo Kaiserslautern, ja ... ich weiß, ..., ja ... entschuldigen Sie, aber ich musste dringend wieder nach oben ... ja genau, wegen einer Spur.«

Ich hoffe im Stillen, Reinhard hatte eine Spur.

»Können Sie bitte gleich nach oben kommen? ... Ja? Prima, ich warte hier auf Sie, danke.«

Während ich rede, suche ich Blickkontakt mit Reinhard, aber der ist beschäftigt, er spricht mit Birte. Aus ihrer Mine kann ich nicht sehen, ob sie was Verwertbares haben. Ich gehe zu den beiden.

»... sich hinter dem Getränkeautomaten versteckt.«

Reinhard wendet sich zu mir: »Ich sagte gerade zu Birte, dass er sich dort versteckt hielt, wir haben Fußspuren gefunden. Fingerabdrücke bislang keine. Auf der Puppe sind welche, aber die können von jedem x-beliebigen Chinesen aus der Produktion stammen oder von der Schwester. Da werden wir nachher noch einen Abgleich machen. Wieder ein paar mehr für die Kartei.«

Mit einem Lächeln dreht er sich wieder zu seinen Spuren.



Birte sieht mich an und sagt: »Mir ist das alles zu professionell, vielleicht sind Schefflers ja doch ein paar Millionen schwer?«

»Ach woher, davon habe ich noch nie gehört, Oetker kennt jeder, aber Scheffler?«

Ich weigere mich, zu glauben, dass in unserer Stadt jetzt eine Kidnappingwelle losbricht. Die Vorstellung ist absurd. Gerade einmal zehn Fälle wirklicher Kindesentführung im Jahr sind alle Beziehungstaten. Türkische Väter, die nach Anatolien gehen und es nicht ertragen, dass ihr Sohn im ungläubigen Deutschland aufwächst und solche Sachen.

Alles Fälle mit geringer krimineller Energie und nur deswegen schwer zu klären, weil es mit der Türkei schwierig ist, Auslieferungsabkommen auszuhandeln. Ermittelt ist so was schnell, an der Rückführung scheitert es meistens, was für den hier gebliebenen Elternteil leider überhaupt kein Trost ist.

Doch Birte bleibt hartnäckig: »Guckst du eigentlich keine Nachrichten? Da gibt es doch die Schefflers aus Franken, die Continental kaufen wollten und als der Deal unter Dach und Fach war, brach die Wirtschaftskrise los. Diese Schefflers sind sogar Milliarden schwer! Die jammern zwar, sie bräuchten dringend Geld vom Staat, aber die jammern ja sowieso immer alle. Ein paar Kröten werden schon noch übrig sein.«

In diesem Moment kommen zwei Männer aus dem Aufzug und blicken sich suchend um. Der eine sieht her und kommt auf uns zu, der andere braucht etwas länger, um sich zu orientieren, und geht dann zu Schwester Heidrun. Ich drehe mich zu unserem Neuankömmling: »Sie sind Herr Krafft, wie ich annehme? Noll, Kripo Kaiserslautern, guten Morgen.«

»Morgen, Herr Kommissar. Wissen Sie schon was Neues? Heidrun erzählte mir, was passiert ist.«

Ich denke im Stillen an die ›großartige‹ Spur, die ich als Ausflucht benutzte und übergehe die Frage. »Herr Krafft, haben Sie Videoaufzeichnungen von den Überwachungskameras?«

»Wir haben zehn Kameras insgesamt installiert, aber die meisten werden uns nichts nützen. Medikamentenausgabe, in der Notauf-

nahme und so was. Was interessant werden könnte, ist die Kamera an der Rampe, Lieferanteneingang. Wenn er da raus ist, haben wir ihn.«

Ich teile seinen Optimismus nicht, aber bitte ihn, mir von verschiedenen Kameraperspektiven jeweils einen Film zu erstellen.

»Bis wann können Sie das fertig machen?«

Er überlegt kurz, nimmt sein Handy und tippt eine dreistellige Zahl: »Theo? Manne hier, hör mal, kannst du eben ein paar Videos auf 'nen Stick ziehen? ... Ja, ist wichtig ... Ja es ist sehr wichtig! ... Gut, dann mach jeweils eine von den Perspektiven von der Rampe und allen anderen Ausgängen ... Was passiert ist? Erklär ich dir gleich. Alle anderen Kameras fass zusammen und mach 'nen Splitscreen ... Ja genau. Ich hole ihn gleich ab ... okay, bis gleich.«

»Können Sie in einer halben Stunde haben, kein Thema.«

»Super, vielen Dank, Herr Krafft. Ach ja, wissen Sie vielleicht, ob die Schefflers ...«, ich zeige auf die verschlossene Krankenzimmertür, vor der Heidrun (vermutlich mit Herrn Scheffler) steht und lebhaft diskutiert, »... berühmt oder reich sind? Kursieren solche Informationen überhaupt im Haus, gerade die Sicherheit betreffend?«

»Nö, im Normalfall sind es höchstens Politiker, die hier besonders behandelt werden wollen, aber auch keine ganz hohen Tiere, die gehen ja meist eh in teure Spezialkliniken. Und wenn ein lokaler Bürgermeister herkommt, gibt's keinen Extraschutz, oder so. Von denen da habe ich noch nie was gehört.«

Er zeigt auf das diskutierende Duo an Zimmer 503. Als ich Birte animieren will, zu Herrn Scheffler zu gehen, kommt sie selbst auf die Idee. Gute Ermittlerin denke ich und sage zu Herrn Krafft: »Okay, haben Sie erst mal vielen Dank und geben Sie mir bitte ein Kärtchen oder so, falls ich noch weitere Fragen habe.«

Kärtchen hat er nicht, deswegen ist mein Notizblock heute wieder Gold wert. Ich gehe zum Dreigespann vor Schefflers Tür und stelle mich vor: »Noll, Kripo Kaiserslautern, Herr Christian Scheffler?«

Der ist in Fahrt: »Was ist überhaupt los? Wo ist das Kind? Wer ist dafür verantwortlich? Was haben Sie bis jetzt getan? ...«

Ich nutze eine Sprechpause, um ihm ins Wort zu fallen, Birte sieht mich verzweifelt an und zuckt mit den Schultern. Diesen Typ Opfer

kenne ich, ein Macher, dem jeder Aktionismus lieber ist, als untätig zu sein. Ob nun sinnvoll oder nicht.

»Herr Scheffler, bevor Sie mit Ihrer Frau sprechen können, haben wir ein paar Fragen an sie, lassen Sie uns dort drüben hinsetzen.«

Ich fasse ihn an der Schulter und bugsiere den Mann zwischen den Raumbänken hindurch zu den Wartebänken. Missgestimmt lässt er sich führen und setzt sich.

»Herr Scheffler, zwischen vier und sieben Uhr ist Ihre Tochter Lena aus dieser Station entführt worden, wir haben ein paar Fragen an Sie, ist das in Ordnung?«

Er nickt matt und aus dem Augenwinkel sehe ich, dass Birte sich gespannt nach vorne beugt; sie weiß etwas, was ich nicht weiß, soviel steht schon mal fest, ich kenne ihre Körpersprache zu gut. Ich bin nur gespannt, ob sie es bei der Befragung loslässt, oder ob sie es mir hinterher erzählt.

»Herr Scheffler, können Sie sich einen Grund vorstellen, warum man ausgerechnet ihre Tochter entführen will?«

Er zuckt kurz zusammen und sagt: »Ich habe nicht die geringste Ahnung, was das soll, wirklich keine Ahnung. Ich habe eben Ihrer Kollegin schon gesagt, dass wir mit den Industrie-Schefflers außer dem Namen nichts gemein haben, weder verwandt, noch verschwägert.«

»Waren Sie bei der Geburt dabei?« Birte stellt komische Fragen.

»Ja, natürlich war ich dabei ... als Ehemann kann man sich dem ja kaum entziehen, ohne nicht gleich als Chauvi dazustehen!«

»Schwester Heidrun erzählte mir aber, sie seien zwar dabei gewesen, aber kurz bevor das Kind kam, hätten sie den Kreißsaal verlassen, stimmt das?«

»Ja, mir wurde schlecht, ich brauchte frische Luft.«

Scheffler ist jetzt unwirsch, er wirkt irritiert. »Was hat das denn mit dem Kindsraub zu tun?«

Birte ignoriert ihn. »Was haben sie danach gemacht?«

»Zehn Minuten später bin ich wieder zurückgekommen und da war Lena geboren. Ich habe mich dann um meine Frau gekümmert.«

»Nicht auch um das Kind, Herr Scheffler?« Jetzt weiß ich selbst nicht mehr, was Birte mit den Fragen bezweckt, aber ich lasse sie gewähren. Was spielen wir hier? Böser Cop und noch böserer Cop?

»Was sollen denn die Fragen, werde ich etwa verdächtigt? Was soll ich denn getan haben?« Scheffler reitet die unwirsche Welle und ich kann es ihm nicht einmal vertübeln. Birte wird mir das erklären.

Ich versuche, ihn mit einem Allgemeinplatz zu beschwichtigen: »Selbstverständlich nicht, aber wir brauchen so schnell so viele Informationen wie möglich. Da kann es schon passieren, dass Ihnen manche Frage etwas merkwürdig vorkommt, entschuldigen Sie bitte.«

Jetzt ist es an Birte, meinerwegen einen genervten Blick an die Decke zu werfen, als wolle sie mir sagen, du Arsch, grad hatte ich ihn in der Falle!

»Bitte warten Sie hier noch einen Augenblick, Herr Scheffler, wir sind gleich wieder da.«

Birte und ich gehen um die Ecke. »Mensch Wolfgang, da ist was faul, sei doch nicht so weich zu ihm, der weiß was!«

»Und was soll er deiner Meinung nach wissen?«

Birte tritt ungeduldig von einem Fuß auf den anderen. »Von wem das Kind ist! Seins scheint es jedenfalls nicht zu sein. Er sagte nicht mein Kind, sondern das Kind. Er war bei der Geburt nur für die Mutter da und hinterher ... das wollte ich gerade fragen, als du uns unterbrachst!«

»Hörst du wieder mal Flöhe husten? Mensch Mädels, pack die Goldwaage wieder ein, der ist erschüttert! Manche reagieren eben so und andere wieder anders. Dass er aus der Fassung gerät, können wir ihm kaum krummnehmen, oder?«

Sie ist nicht beschwichtigt, hält ihre Ungeduld aber im Zaum und wir kehren zurück zum vermeintlichen Vater oder Doch-nicht-Vater der entführten Lena. Zu dritt marschieren wir vor der Tür zu Zimmer 503 auf und treten ein. Anna Scheffler sitzt aufrecht und weint stumm, ihr Mann geht sofort zu ihrem Bett, beugt sich zu ihr hinunter und nimmt sie lange und fest in den Arm. Meine Zweifel an Birtes Theorie wachsen, das ist echte und keineswegs gespielte Anteilnahme. Sie ist sogar so echt, dass wir das Ehepaar unterbrechen müssen. Ich räuspere mich laut und vernehmlich (Raucher können das super).

»Frau Scheffler, es gibt vorerst keine Erklärung für das Verschwinden von Lena, wir sind ohne Ihre Mithilfe aufgeschmissen. Wir haben zwar Spuren gefunden, aber bevor diese uns zu einem möglichen Täter führen, brauchen wir ein Motiv.«

Birte zupft mich vorsichtig am Ärmel, ein Zeichen, dass ich nicht so stürmisch vordreschen soll und dass sie jetzt weiterfragt. Sie setzt sich behutsam an den Bettrand und legt eine Hand auf den dünnen Arm der erschöpften und durch den Schock zudem völlig verstörten Frau: »Anna, wer ist der Vater des Kindes?«

Anna blickt zu mir, zu ihrem Mann, zu Birte und ihre Augen werden groß: »Woher wissen Sie ...?«

Sie bekommt erneut einen Weinkrampf und ich nutze die Gelegenheit, um mit ihrem Mann rauszugehen. Birtes Intuition hat mal wieder zugeschlagen, diese Frau ist nicht in Gold aufzuwiegen. Draußen frage ich dann weiter: »Stimmt das, Herr Scheffler?«

Er lässt die Schultern weiter fallen, nickt matt und sagt dann: »Ja, es stimmt, ich bin praktisch unfruchtbar, unsere erste Tochter bekommen wir nur dank der Medizin, ich hoffe jedenfalls, es ist meine.«

»Seit wann wissen Sie das?«

Er sieht mich erstaunt an: »Seit sie mir gesagt hat, dass sie schwanger ist natürlich, an Wunder glaube ich nicht mehr.«

Dies ist schon die zweite blöde Aktion für heute und es ist gerade mal neun Uhr. Ich muss mich besser konzentrieren. »War das mit Ihnen abgesprochen – ich meine, kennen Sie den Vater des Kindes?«

Christian lacht höhnisch auf. »Abgesprochen? Nein, wirklich nicht, aber wenn sie detaillierte Informationen möchten, da müssen Sie Anna fragen, ich weiß nur, dass der Kerl in den Norden gezogen ist – angeblich.«

»Und, weiß dieser Mann, dass er Vater geworden ist?«

Seine Antwort besteht nur aus einem Schulterzucken und ich belasse es dabei, Birte wird die notwendigen Informationen schon beschaffen, dessen bin ich mir sicher. Ich lasse ein Häufchen Elend zurück und sehe mich nach meinem Spurensucher um. Der steht schon wieder in Straßenkleidung da und ist dabei, seinen Utensilienkoffer zu kontrollieren.

Er bringt mich kurz auf den neuesten Stand: »Der Täter oder die Täterin hat Handschuhe getragen, Fingerabdrücke? Fehlanzeige. Wenn es ein Mann war, dann einer mit kleinen Füßen, Größe einundvierzig schätze ich, Turnschuhe, wir haben ein schlechtes halbes Profil der Sohle, hier wird eindeutig zu oft saubergemacht. Scheint ein gutes Krankenhaus zu sein.«

Ich sage ihm, der Täter sei mutmaßlich ein Mann, und zwar der Vater des Kindes. Reinhard wirft mir einen verschlagenen Blick zu und sagt: »Dann wird es dich freuen, zu hören, dass wir einen genetischen Fingerabdruck des Babys bekommen! Nach der Entbindung wurde ihm Blut abgenommen, was noch nicht ausgewertet wurde, ich habe die Blutprobe schon sicherstellen lassen, die PTA war nicht begeistert, aber hat der Staatsmacht weichen müssen. Als ich ihr erklärte, was mit der Kleinen passiert ist, war ihr Widerstand dahin. Wenn ich Handschellen gehabt hätte, dann wäre es noch schneller gegangen.«

Er lächelt verschlagen. Reinhard! Gib ihm einen Tatort und er bringt garantiert ein weibliches ›Opfer‹ mit. Jedes Mal, sein Ruf in der Truppe ist legendär, kein Mensch weiß, wie er es anstellt. Er bringt von jedem Tatort nicht nur jede Menge Spuren an, nein er schleppt auch garantiert die hübscheste Frau ab. Ich muss ihn bremsen, sonst würde ich im übernächsten Satz die Körbchengröße erfahren.

»Na, hast du, außer ihrer Telefonnummer, denn noch was Wertbares gefunden?«

»Hey, Wolfgang, nur kein Neid, ja? Ich weiß nicht, wir müssen erst ins Labor, ein paar weiße Fasern, aber keine Ahnung, ob uns das weiterhilft, hier tragen ja die meisten weiße Klamotten!«

Daran denke ich auch und natürlich hätte ich anstelle des Entführers ebenfalls einen Arztkittel angezogen, Stethoskop dazu, fertig ist die perfekte Tarnung für ein Krankenhaus. Das wird eine schwere Kiste werden, falls wir ihn nicht mit dem Kind ertappen.

# Auf St. Paulinchen

- HENNING -

Für das Baby und mich kommt jetzt die erste heikle Phase, schließlich kann ich nicht wissen, wann der Kindesraub entdeckt wird und wann sie herausbekommen, wer der Vater und damit der Entführer ist. Denn über eines mache ich mir keine Illusionen: Es wird außer mir keinen Verdächtigen geben. In Anbetracht der Lage werden sie sofort die Kripo Hamburg informieren, die mich dann ohne Verzug zu Hause besucht. Habe ich die kleinste Kleinigkeit übersehen, bin ich im Arsch.

Annikas Mini schnurrt mit zweihundert Sachen über die leere Autobahn. Ich frage mich, wieso eine Hamburger Hure einen so schnellen Wagen braucht, aber mir kommt es gelegen. Bevor zwei Stunden vorbei sind, erreiche ich das Hattenbacher Dreieck, dem Berufsverkehr um Frankfurt bin ich locker entgangen.

Da beginnt neben mir das Neugeborene zu wimmern. Verdammt! Ich halte am nächsten Parkplatz, da ist das Wimmern schon in ein klägliches Weinen übergegangen. Ich frage mich, ob ich Annika nicht doch hätte mitnehmen sollen, aber an meinem Plan ist entscheidend, dass jeder nur so viel weiß, wie unbedingt nötig.

Meine drei Mädchen sind alle schon in der Pubertät und doch sitzt jeder Handgriff, als ich meine Allerjüngste aus dem Autositz hieve und ihr die lauwarme Flasche gebe. Wie Radfahren, das verlernt man nicht. In dem Moment fällt alle Anspannung von mir ab und vor Rührung schnürt es mir die Kehle zu, ich vergieße ein paar Tränen und bin voller Ingrimm über die Mutter, die mir so viel vorenthielt. Was kann schöner sein, als bei einem Wunschkind alles das, was nach